

Interstellares Paradoxon

Science Fiction

Detlef Köhler

Leseprobe

Hier wird natürlich noch nicht alles verraten. Deshalb gibt es viele Stellen mit: ...

Alle waren wir mit unseren Kindern an Bord eines der alten Magisterschiffe nach Tyrrenia geflogen – in den "Urlaub", wie Elisa auf dieser Expedition zu sagen pflegte. Wir hatten sogar einige scholarische Kinder aus der Schule dabei. Elisa legte Wert darauf, dass die kleinen nicht nur die zweite bewohnbare Welt in diesem Planetensystem erleben durften. Sie alle sollten auf dieser Reise auch die Bewohner dieses Planeten kennen lernen – echsenartige Wesen, die an der Stufe zum Anfang der Zivilisation standen und mit denen uns mittlerweile freundschaftliche Beziehungen verbanden. Außerdem hatten die Kinder noch nie zuvor einen Ozean gesehen, geschweige denn den einer fremden Welt. Sie sollten also hier auch lernen, sich in dessen Wellen zu bewegen. Denn auf unserer Heimatwelt Venaria gab es keine großen Meere – zumindest keine, in denen man problemlos baden konnte. Die auf der heißen Tagseite unseres bipolaren extrem langsam und gebunden rotierenden Heimatplaneten waren immer noch radioaktiv verseucht und die auf der ewig kalten Nachtseite bis zum Grund gefroren. Wohnen konnte man deshalb auf Venaria nur an der Grenze zwischen Tag und Nacht.

Hier auf Tyrrenia hingegen war es ähnlich wie in den irdischen Tropen – wenn man von der geringen Gravitation einmal absah. Fast ein wenig wie im Paradies. Es gab ausnahmslos grüne mit hochgewachsener Vegetation bedeckte Landmassen. Selbst noch an den Polen des Planeten grünte es, nirgends Eis oder Gletscher. Auch hatte Tyrrenia ausreichend freien Sauerstoff – zwar nur knapp 16 Prozent beim geringen Druck von 800hPa – aber die Luft war somit für uns atembar. Tag und Nacht wechselten sich wie auf der Erde in schnellem Rhythmus ab. Die hohe Temperatur von durchschnittlich 30°C und die schönen weiten sandigen Strände luden permanent zum Baden im Meer ein, in dem wir bisher auch keine gefährlichen Tiere entdeckt hatten.

Doch seit eben hatte sich mit den rätselhaften gewaltigen Detonationen das Antlitz dieser heilen Welt verändert. Darüber stand

auch Ines und Sirum die Besorgnis auf der Stirn.

"Wir sind froh, dass wir dich gefunden haben", sprach Sirum und sowohl aus dem Translator als auch aus seinen scholarischen Worten schwang dabei ein klein wenig Vorwurf mit, weil ich mich allein von der Crew entfernt hatte.

"Habt ihr eine Ahnung, was das gewesen sein kann?", fragte ich und zeigte aufs Meer in die Richtung, aus der wir den letzten Knall vernommen hatten.

"Nein. Sanala ist noch mit der Datenanalyse beschäftigt und wir sind bereits los gerannt. Denn die PDAs funktionieren nicht mehr", antwortete Ines.

"Eure auch nicht?", fragte ich ungläubig.

"Zumindest alle, die sich zum Zeitpunkt der Detonation außerhalb der SpaceJet befunden haben", meinte Sirum, "wir konnten dich nicht erreichen und haben uns deshalb auf den Weg gemacht."

Wir gingen schnellen Schrittes – oder besser schnellen Sprunges – zurück. Ich tadelte Elisa ein wenig, dass sie mit gerannt war. Als Hochschwangere war es schließlich ein Risiko, sich so zu bewegen. Sie reagierte ein wenig verstimmt darauf: "Entschuldige, aber ich habe mir nun mal Sorgen gemacht um dich. Du musstest ja unbedingt allein am Strand entlang laufen. Was, wenn dir etwas zugestoßen wäre?"

Ich wollte mich gerade verteidigen, als Sirum irritiert aufs Wasser zeigte und verständnislos stammelnd fragte: "Was... was geht da vor?"

Wir schauten aufs Meer und trauten unseren Augen nicht. Denn das Meer begann, rasend schnell in Richtung des Horizonts zu verschwinden. Die Geschwindigkeit, mit der es sich zurück zog, war viel größer, als wir es von Tyrrenias langsamen Wellen kannten, wenn sie an den Strand brandeten. Doch das schlimme daran war, dass es nicht wie eine Welle aussah. Denn das Wasser ging einfach nur zurück und kam nicht wieder. Der Meeresspiegel sank und gab dabei einen Unterwasserwald aus blauen und rotbraunen Pflanzen frei, die allesamt schnell in sich zusammen sackten, sobald sie nicht mehr vom Wasser bedeckt waren.

"So etwas hab ich noch nie gesehen – was ist das?", fragte Ines besorgt an Sirum gewandt in scholarischer Sprache.

Doch Sirum zuckte in menschlicher Geste nur mit den Schultern und blickte ungläubig und wie gebannt auf das sich zurück ziehende Meer. Auch Elisa war das Ganze offenbar nicht geheuer. Sie fasste mich erschrocken am Arm und sagte ein wenig wie abwesend mehr

in sich hinein: "Es sieht eigentlich genau so aus, als würde es eine riesige Welle bilden wollen..."

Auch wenn sie dabei sehr leise sprach, schlugen Ihre Worte bei mir wie eine Bombe ein. Sofort begriff ich nun, was hier vor sich ging. "Das wird es auch! Ein Tsunami! Die Explosionen waren so stark, dass sie einen Tsunami ausgelöst haben! Auch wenn wir sie noch nicht sehen können – jetzt rollt eine Riesenwelle heran und deshalb zieht sie im Vorfeld das Wasser ab. Wir müssen sofort hier weg!", rief ich aus und versuchte instinktiv, via PDA mit Sanala in der SpaceJet Kontakt aufzunehmen, "Sanala, leite sofort den Notfallcountdown ein und hol' uns augenblicklich hier ab!"

Die anderen sahen mich gleichzeitig entsetzt und verständnislos an – wussten sie doch wie ich, dass uns Sanala nicht hören konnte. Die PDAs waren defekt und eine Funkverbindung somit nicht möglich. Sofort erinnerte ich mich wieder daran und drehte mich deshalb hektisch um in Richtung des Waldes. Ein Berg! Wir brauchten einen Berg! Doch ich konnte keinen ausmachen. Das einzige, was sich dort erhob, war die grüne Wand aus Vegetation, die den Strand vom Dschungel trennte. Doch irgendwo musste doch wenigstens ein kleiner Hügel sein! Dort, ja dort, in – leider viel zu weiter Entfernung. Es waren mindestens zwei Kilometer bis dahin, fast genau so weit wie bis zur SpaceJet. Beides würden wir niemals schaffen, bevor die Welle heran rollte. Jetzt kam ziemliche Panik in mir auf! Ich drehte mich wieder um und blickte zum Horizont. Er erschien sehr nah. Weil Tyrrenia als Planet mit nur knapp 7000km Durchmesser recht klein war, erschien sein Horizont viel näher, als wir dies von Venaria oder der Erde kannten. Und das Meer war schon fast bis zum Horizont verschwunden! Wir würden in kürzester Zeit von einer gigantischen Superwelle überrollt werden – und hier auf Tyrrenia sterben. Wenn – ja, wenn uns nicht einfiel, wie wir Sanala dazu bringen konnten, mit der SpaceJet aufzusteigen und uns hier abzuholen! Sie war unsere einzige Chance.

Ich schaute in die immer noch entsetzten und nun auch von Todesangst erfüllten Gesichter der anderen. Sie waren offenbar genau so ratlos wie ich. Aber es musste doch irgend eine Möglichkeit geben, Sanala auf uns aufmerksam zu machen?! Vielleicht hatte sie auch schon selbst entdeckt, dass das Wasser zurück ging? Doch am anderen Ende des Strandes tat sich nichts. Keine SpaceJet, die sich in die Lüfte erhob. Vermutlich war Sanala aus Sicherheitsgründen mit den Kindern im großen Frachtraum. Sie spielten dort auch gern. Sanala konnte also gar nicht sehen, was draußen vor sich ging.

Doch wie nur sollten wir ihr einen Hilferuf schicken? Noch dazu möglichst blitzschnell!! Panisch jagten meine Gedanken einer den anderen: Ruf – Blitz – Feuer! Ja, das war es! Ein Feuer würde die Sensorik der SpaceJet alarmieren und damit Sanala aufschrecken! Fieberhaft tastete ich meine Taschen ab, ob sich darin etwas fand, dass uns helfen konnte. Wie immer hatte ich allerlei Utensilien darin, die in der Wildnis hilfreich sein konnten. Doch diesmal war leider kein Feuerzeug dabei. Ich suchte weiter – bis endlich eine Fresnellinse zum Vorschein kam. Sie könnte die Rettung sein! Schnell hatte ich unter den am Strand herum liegenden Pflanzenteilen ein ausgetrocknetes Stück ausgemacht, hob es auf und begann, die Sonne Delta mit Hilfe der Linse darauf zu fokussieren. Nur wenige Sekunden später begann es zu qualmen, brannte aber nicht. Vorsichtig blies ich die glimmende Stelle an und endlich fing sie Feuer. Es brannte und sofort ich rief den anderen zu: "Holt mehr davon! Macht euch kleine Fackeln daraus und zündet damit den Wald an! Das wird Sanala aufschrecken!"

Kurze Zeit später hatten wir den Dschungel an mehreren Stellen angezündet. Skrupel hatten wir keine dabei – der Tsunami würde wesentlich mehr Schaden anrichten, als es jedes Großfeuer vermochte. Die Welle würde das Feuer schnell wieder auslöschen. Jetzt jedoch loderten die Flammen einer Brandrodung gleich in großen Wallungen schon bis zu 50m Höhe fast bis an die Wipfel der höchsten Bäume auf. Da es dabei nun unerträglich heiß wurde, zogen wir uns auf den freigelegten Meeresgrund zurück – in der Hoffnung, am anderen Ende der Bucht endlich unser Landeschiff aufsteigen zu sehen. Doch selbst wenn Sanala das riesige Feuer sogleich bemerkte, würde das mindesten vier Minuten dauern. So lange benötigten die Systemprozeduren, um im Notfall einen Alarmstart ohne Abarbeitung der Checklisten einzuleiten.

Mit bangen Blicken suchten wir den Horizont ab. Von einer Welle war noch nichts zu sehen – bis zu diesem Augenblick. Doch nun sah man sie! Das Wasser türmte sich jetzt auf am Horizont und rollte in Form einer extrem hohen Welle mit atemberaubender Geschwindigkeit heran. Ihre Höhe abzuschätzen war schwierig, doch ich vermutete, das sie mindestens 50m hoch war. Sie war noch nicht gebrochen, doch diese Wand aus Wasser sah selbst aus der großen Entfernung mehr als bedrohlich aus.

Auf der anderen Seite loderte das Feuer auf Grund der geringen Gravitation Tyrenias jetzt scheinbar schon bis zum Himmel, so dass wir uns nun ziemlich verloren vorkamen zwischen den wütenden

Elementen. Ich schloss Elisa fest in die Arme und hatte dabei mindestens genau so viel Todesangst, wie sie selbst. Auch Ines hatte sich voller Furcht an ihren Gefährten geschmiegt. Die Welle kam derweil näher und näher...

*

...Als ehemaliger Forscher am ramirischen Hypergateprojekt war er ja einiges gewöhnt. Er hatte nicht nur die Wurmlochtechniken dieser geheimnisvollen verschwundenen galaktischen Rasse, sondern auch einige andere ihrer Technologien sein Leben lang studiert. Er wusste, wie man mit Hilfe ihrer Transmitter selbst durch die starken Störungen der Sonne Delta funken konnte, er wusste, dass ihre kleinen weißen scheinbar hohlen Kugeln, welche diese Anlage hier weiterhin pausenlos gen Himmel ausspuckte, irgendwie in der Lage waren, den Lauf der Zeit zu ändern und dass diese gesamte Phalanx hier vermutlich sogar ein Wurmloch erschaffen konnte. Was er bisher nicht wusste, war, wie man das ganze von hier aus steuern konnte. Doch genau das hatte sich seit kurzem geändert! Er hatte etwas Gefunden, was ihm wohl möglich die Chance für Kontrolle und Steuerung geben würde – sowohl für die Kugeln als auch für die Erschaffung eines Wurmloches!

Es war eine Art Rosetta-Stein. Er hatte auf seinen Streifzügen durch die rätselhaften technischen Anlagen hier unten einen großen kuppelförmigen Raum entdeckt, indem es so etwas wie eine holografische Bibliothek gab – mit Anleitungen für die vielen geheimnisvollen Geräte – in zahlreichen Sprachen! Zwei davon kannte er. Eine von ihnen war eine sehr alte menschliche Sprache aus der Zeit vor dem Sintflutimpakt auf der Erde. Sie ähnelte offenbar dem Scholarischen – war also ein klein wenig verständlich. Auch die andere war sehr alt. Es war eine Vorform des ramirischen, wie man es heute nicht mehr sprach und die deshalb für sich allein genommen ebenso schwer verständlich wie die irdische Sprache war. Aber beide zusammen erklärten ihm nach und nach die eigentlichen Anleitungen in der dritten unbekanntenen Sprache, mit der offenbar die Erbauer der Phalanx ihre Maschinen beschrieben hatten! Man musste nur genau zuhören, ein wenig kombinieren und Relationen herstellen. Das ging auch ohne seine Technik, die schon vor vielen Flares ihre letzten Energiereserven verloren hatte. Jetzt wusste er zumindest schon in groben Zügen, dass die alten Anlagen hier tatsächlich ein Wurmloch erschaffen konnten und dass man mit den kleinen weißen Kugeln nicht nur den Zeitverlauf

verzögern oder beschleunigen, sondern auf diese Weise auch ganze Planeten terraformen konnte. So, wie es die Wycy vermutlich schon seit Äonen taten. Man wusste nicht viel über diese alte galaktische Zivilisation – aber man wusste zumindest, dass ihre Technologie viel weiter war, als die der vier ihm bekannten rezenten Spezies:

Ramiren, Menschen, Magister und Scholaren.

...Er ertappte sich bei dem Versuch, eine der kleinen weißen Kugeln, die nach wie vor von der Anlage an der Oberfläche über ihm ausgestoßen wurden und im Hologramm nur als ein helles Pünktchen dargestellt waren, mit den Fingern aufzugreifen und im Orbit Venarias zu platzieren. Denn so einfach war es! Aufnehmen – und ablegen. Doch er zweifelte. Denn seit geraumer Zeit flogen die Kugeln alle zum inneren Nachbarplaneten Venarias, den die Menschen Tyrrenia genannt hatten. Was sollte das für einen Zweck haben? Warum wurde dort das durch die Kugeln erzeugte temporale Feld verstärkt und bei Venaria nicht mehr aufrecht erhalten? Was, wenn er durch sein Eingreifen den Zeitablauf auf Venaria, in diesem Planetensystem oder gar im ganzen Universum komplett durcheinander brachte?

Er konnte nur Vermutungen anstellen und das beunruhigte ihn.

Diese Steuerfunktionen waren denkbar einfach – doch die Reaktionen darauf unvorhersehbar. Sollte er wirklich davon Gebrauch machen – nur um seine Neugier zu stillen, ob es funktionierte und sich letztlich dadurch selbst zu retten? Doch es gab keine weiteren Optionen. Er hatte für das Überlebensproblem in der Eiswüste tausende Meter über ihm keine andere Lösung gefunden. Die einzige Lösung zum Überleben und zur Rückkehr bestand darin, die alten Anlagen der Wycy zu nutzen. Wenn er jemals wieder hier heraus kommen wollte, musste er es tun. Auch wenn es mit unkalkulierbaren Risiken verbunden sein würde – er MUSSTE ausprobieren, wie diese Systeme reagierten und was sie bewirkten. Nach reichlicher Überlegung beschloss er deshalb, einen ersten Test durchzuführen. Weit ab von Venaria, um keinen Schaden anzurichten – auf seinem inneren unbewohnten Nachbarplaneten. Er würde zunächst einfach nur einige der Kugeln aus dem Orbit Tyrrenias entfernen und schauen, was dann passiert. Auch wenn diese Methode von Versuch und Irrtum nicht sehr elegant war – die geheimnisvollen Wycy zu erforschen, war noch niemals einfach gewesen.

Der kleine schlanke Ramire streckte seine vielgliedrigen Arme weit aus, zoomte zurück, rief die kleine blauweiß strahlende Kugel

Tyrrenias auf und vergrößerte das frei im Raum schwebende Hologramm so weit, bis man den Ring aus Wycykugeln erkennen konnte, der den Planeten umgab. Dann tippte Anain drei der Kugeln an. Sie verließen sofort den Orbit in Richtung Planetenoberfläche. Anain beobachtete, wie sie in die Atmosphäre eindringen – eine nach der anderen...

*

Der Tsunami hatte sich der Küste bereits so sehr genähert, dass die Welle nun zu brechen begann. Sanala jedoch war immer noch nicht in Sicht. Wir klammerten uns aneinander und standen nur noch starr und mit gebanntem fast schon versteinertem Blick im Angesicht des herannahenden Todes.

Andererseits war es nahezu schon wieder ein faszinierender Anblick: Die unvorstellbar hohe Welle, mittlerweile vermutlich mehr als 100m hoch, brach sich nun mit ohrenbetäubenden Tosen in einem gigantischem Bogen und rollte dabei unaufhörlich auf uns zu. Wir konnten den Blick gar nicht mehr abwenden von diesem tobenden alles verschlingenden Monstrum, das uns in vielleicht weniger als einer Minute den Tod bringen würde. Fast schon ohnmächtig versteinert musste ich an unsere Tochter Vena denken, hoffte so sehr, dass Sanala ihretwegen noch rechtzeitig starten konnte. Wenigstens sie und die anderen Kinder sollten überleben und keinen so sinnlosen Tod sterben, wie er uns wohl nun augenblicklich bevorstand. Mit dem marternden Gedanken, dass aus Elisas "Urlaubs"-Expedition in Folge meines sorglosen unbedachten Alleingangs auf einer uns fremden Welt in kürzester Zeit ein absoluter Albtraum geworden war, warteten wir nun auf das Ende. Denn Explosionen oder nicht – wir hätten schon längst weg sein können, wenn ich näher an der SpaceJet geblieben wäre. Nach all den Jahren, in denen die Exploration fremder Welten für uns zu einer gewissen Routine geworden war, hatte ich aus dieser Routine heraus eines der einfachsten Gesetze für Astronauten verletzt: Niemals allein und unredundant eine andere Welt zu erkunden. Im ohrenbetäubendem Lärm der sich brechenden Tsunamiwelle und des starken Windes, den sie vor sich her schob, hörten wir weder das Surren der Podklednovgeneratoren noch das Brüllen der auf Orthogonalschub geschalteten Triebwerke der SpaceJet direkt über uns. Erst als wir alle vier plötzlich wie von einem Wirbelwind erfasst und in die Höhe gerissen wurden, begriff ich, dass dies nicht das

Ende, sondern das Wunder unserer Rettung sein musste! Sanala schwebte tatsächlich über uns ein und wir verspürten plötzlich – Schwerelosigkeit! Aber – wie war das möglich? Wir schwebten wie an Bord eines Raumschiffs, das sich im Freiflug befand und erhob uns so langsam über den Gipfelpunkt der Tsunamiwelle. Auch Sand und Schlick unter uns wurden mit in die Höhe gerissen und verteilte sich dabei wie das Wasser an der Krone eines Springbrunnens. Die SpaceJet befand sich dabei vielleicht zehn Meter über uns und es musste irgendetwas mit den Podklednovfeld zu tun haben, das sie erzeugte. Doch dieses war bisher niemals so stark gewesen, dass man damit Dinge zum Schweben bringen konnte. Die Generatoren griffen beim Fliegen stets nur unterstützend ein und die ihnen zu Grunde liegende Technologie konnte die Schwerkraft bisher immer nur abschwächen – aber niemals aufheben, wie das jetzt auf rätselhafte Weise zu geschehen schien. Elisa und Sirum schwebten direkt neben mir und ruderten dabei ein wenig hilflos mit Armen und Beinen herum, weil sie ungeübt waren beim Aufenthalt in Zero-G. Ines hingegen schien sich an ihre um Jahre zurück liegende Astronautenausbildung zu erinnern, spreizte alle Gliedmaßen und schwebte souverän neben mir direkt über dem Kamm der Welle. Es war ein absolut groteskes Bild. Die gewaltige Welle des Tsunamis rollte unmittelbar heran und nun direkt unter uns hindurch, während wir höher und höher stiegen. Wie hatte das Sanala nur gemacht?!

Wir sahen, wie der Tsunami den Strand überspülte, unser Feuer löschte, die Bäume wie Grashalme niederwalzte und dann weiter bis ins Landesinnere vordrang. Da die Küste hier fast eben war und die Landschaft nur ganz allmählich anstieg, würde die Welle kilometerweit in den Dschungel vordringen. Sie überdeckte selbst die höchsten Bäume, die auf Tyrrenia immerhin 70m und mehr erreichen konnten. Der Wald wurde in weiten Landstrichen somit völlig vernichtet und alles Leben dort ausgelöscht. Überlebt hatten nur wir. Dank Sanalas beherzten Eingreifens und eines technischen Kunstgriffes, der ihr irgendwie zum ersten Mal gelungen sein musste. Denn wir schwebten immer noch, mittlerweile vielleicht 500m über dem Meer, aber nur knapp zehn Meter unter dem Rumpf der SpaceJet. Elisa versuchte, zu mir heran zu rudern, doch ohne etwas, an dem man sich abstoßen konnte, wurde das natürlich nichts. Ich breitete deshalb meine Weste aus und nutze sie im Wind als Segel, um näher an sie heran zu schweben. Als ich in Reichweite war, zog ich sie zu mir heran und wir umarmten uns, überglücklich, die

Katastrophe doch noch überlebt zu haben.

*

Anain beobachtete interessiert, wie die drei Kugeln, die er angestupst hatte, den Orbit verließen und auf einer parabolischen Bahn wie ein geworfener Stein nach geraumer Zeit auf Tyrrenia einschlugen. Er versuchte sofort, die Einschlagstelle zu finden und hineinzuzoomen – doch so hoch war die Auflösung auf der Planetenoberfläche leider nicht. Das verwunderte ihn sehr – waren doch die Kugeln einzeln nur etwa so groß wie eine menschliche Faust und ließen sich im Hologramm ihres Orbits trotzdem einzeln auflösen und anfassen. Dass dieses Steuersystem unten auf der Oberfläche eine viel geringere Auflösung hatte, konnte nur mit der Steuerfunktion selbst zu tun haben. Die Kugeln mussten also Teil des Systems sein. Teil eines alten Systems der geheimnisvollen Wycy.

Trotzdem konnte Anain erkennen, wie sich von der Einschlagstelle der ersten Kugel eine gigantische ringförmige Welle weg bewegte! Sie musste sehr hoch sein, denn man konnte sie sogar aus dem simulierten Orbit sehen. Anain erschrak. Mit solch einer Wirkung hatte er nicht gerechnet. Offenbar setzten diese kleinen weißen Kugeln beim Auftreffen auf die Oberfläche eine ungeheuer große Energiemenge frei. Sie mussten im Ozean extreme Wellen erzeugen und an Land vermutlich gar Erschütterungen, die Erdbeben gleich kamen.

Drei Kugeln hatte er zur Oberfläche befördert und alle drei hatten Auswirkungen wie gigantische Explosionen. Eine ging an Land nieder und erzeugte dort einen Staubpilz, der sich bis in die höheren Atmosphärenschichten über die Krümmung der Planetenoberfläche erhob. Sofort hörte er auf, die kleinen weißen Bälle aus der Bahn zu werfen. Ein solches Experiment hatte wohl verheerendere Folgen für den kleinen Planeten Tyrrenia, als er jemals vermutete! Man konnte sie unmöglich abschätzen. Deshalb beschloss Anain, ab sofort nichts weiter praktisch zu testen, sondern zunächst zu versuchen, die Anlagen und ihre Steuerfunktionen weiter zu verstehen...

*

Als erster bekam Sirum das Seil zu fassen. Er war am nächsten dran und schnappte sich das im Wind hin und her schwingende Ende

gekonnt genau in dem Moment, als es direkt an ihm vorbei schwang. Sanala stand – von den tobenden Elementen völlig ungerührt – direkt in der Heckklappe des Steuerbordhangars und es war mir ein Rätsel, wie sie dort mit ihrem kleinen Körper kaltblütig ohne sich festzuhalten dem Wind trotzen konnte. Aber sie zeigte nur auf uns, dann auf das Seil und bedeutete mit menschlich anmutenden Gesten, dass sie uns mit dessen Hilfe an Bord ziehen wollte. Unter uns brandete die Tsunamiwelle langsam zurück und riss einen starken Luftstrom mit sich, der wie ein Orkan in unseren Ohren brüllte. Das Podklednovfeld hielt uns fest im Bereich unter der SpaceJet, doch auch Sanala rührte sich nicht vom Fleck. Erst nach genauerem Hinsehen erkannte ich, dass sie sich wohl irgendwo an einer Halterung angeseilt haben musste. Sie unternahm jedoch erst gar nicht den Versuch, uns etwas zuzurufen, denn wir hätten sie weder akustisch noch linguistisch verstanden. Erstens war der Wind zu laut und zweitens funktionierten offenbar auch die Translatoren nicht mehr. So war es kaum möglich, mit Sanala zu sprechen. Denn die Sprache der Scholaren war für Menschen erlernbar – die schrillen und teils bis in den Ultraschall gehenden Laute der Ramiren hingegen nicht. Wir hatten all die Jahre diesbezüglich auch keine Versuche unternommen – denn die wechselseitige Übersetzung hatten die ramirischen Translatoren, die man sich einfach ins Ohr steckte, stets in Echtzeit ermöglicht. Stattdessen gestikuliert Sanala nun immer nur weiter, dass wir uns Sirum anschließen sollten. Ihre vielgliedrigen Arme verrenkten sich dabei und es war ein schon fast groteskes Bild, wie die kleine schlanke Ramirin versuchte, uns mit menschlicher Zeichensprache den Weg an Bord zu zeigen. Ihr langer kegelförmiger Kopf bewegte sich dabei hin und her, nur ihre großen, glänzenden und dunklen fast schon runden Augen blieben währenddessen starr und ausdruckslos wie immer. Aber das war bei allen Ramiren und auch bei der ihnen verwandten Spezies der Magister so.

Sanala war allerdings mittlerweile die einzige ihrer Art, die in diesem Planetensystem übrig geblieben war. Ihr Astronautenkollege, der damals mit uns an Bord der PHOTON22 durch das Wurmloch hierher gekommen war, galt seit vielen hundert Flares auf Venarias eisiger Nachtseite als vermisst und war wohl nicht mehr am Leben. Er war damals viele tausend Kilometer durch Dunkelheit und Kälte zu den alten Anlagen auf Venaria gefahren, hatte uns von dort aus durch die Absendung einer Warnung vor den Machenschaften der Magister gerettet und sich wohl selbstlos dabei aufgegeben. Denn

eine feindlich gesinnte Gruppe von Magistern hatte ihn ohne Fahrzeug und Raumanzug in der Eiswüste ausgesetzt, die für ihn den sicheren Tod bedeuten musste. Mehrere später von uns durchgeführte Suchexpeditionen nach ihm waren erfolglos geblieben. Anain hatte mit seinem umfangreichen Wissen, seiner scharfsinnigen Logik und seiner konsequenten Art durchaus eine Lücke beim Aufbau unserer Kolonie hinterlassen. Sanala war zwar ähnlich klug und uns allen in ihrem Wissen und Kenntnissen weit überlegen – aber Anain fehlte, offenbar auch ihr.

Es gelang Sirum gerade, sich an Bord zu schwingen. Gleich darauf warf er das Seil wieder aus dem Hangar in die Richtung, in der Ines schwebte, doch sie bekam es nicht zu fassen. Erst nach mehreren Versuchen gelang es mir dann, das Seil zu erhaschen und sowohl Elisa als auch Ines damit heil an Bord zu bringen. Als wir endlich alle im Hangar in Sicherheit waren, uns vor Freude umarmten und nun wie gebannt auf die unter uns tobenden Elemente schauten, die uns nicht habhaft geworden waren, bedeutete Sanala sofort, dass sie ins Cockpit müsse. Elisa fragte aufgeregt nach den Kindern. Sanala zeigte nur nach oben und wir liefen los.

Die Kinder fanden wir in einer der Kabinen, wo sie Sanala – wohl aus Sicherheitsgründen – eingesperrt hatte. Sie kauerten verängstigt aneinander. Als uns Vena sah, rannte sie los und fiel erst mir und dann Elisa um den Hals. Auch die anderen Kleinen kamen erleichtert auf uns zu und bedrängten uns nun mit Fragen, was denn eigentlich passiert sei: "Diese riesige Welle, wie kommt so etwas?"

"Warum brannte der Wald? Woher kam das viele Wasser?"

"Wo wart ihr so lange?"

"Was ist mit unseren Freunden, den Tyrrenen? Leben sie noch? Wir müssen sie doch retten!"

Ach ja – die Tyrrenen! Sie waren ja auch dort unten. Der Tsunami würde sie vollends überrollt haben und das Grauen dieser Katastrophe drang mir noch deutlicher ins Bewusstsein. Es schmerzte ganz kurz fast schon körperlich, als ich daran dachte, dass von den an der Vorstufe zur Zivilisation stehenden echsenartigen Wesen wohl keines in seinem Dschungeldorf überlebt hatte.

Doch zuerst mussten wir jetzt an uns selbst denken und vor allem die an Bord befindlichen Kleinen in Sicherheit bringen. Wir konnten jedoch unsere Scholarenkinder kaum beruhigen, denn die Translatoren, die wir im Ohr hatten, funktionieren nun auch nicht mehr. Mein Scholarisch war nur mäßig und wir würden auf Sirum und Ines angewiesen sein, die gegenseitig die Sprachen unserer

Spezies beherrschten. Sirum hatte unser Standardenglisch gelernt und Ines beherrschte das Scholarische nahezu perfekt.

Nachdem wir den Kindern alles erklärt und Elisa, Ines und Sirum sie wieder in ihre Obhut übernommen hatten, ging ich vor ins Cockpit, wo Sanala schon auf mich wartete.

Sie benutzte nun einen der Schiffscomputer, um sich mit mir zu verständigen und ihre Worte übersetzen zu lassen. Das klang jedoch stellenweise sehr eigenwillig – es war eben keine ramirische Software, sondern "nur" menschliche: "Wir weg hier müssen. Ich keine Informationen habe, was eigentlich passieren ist. Deshalb es besser sein müssen, wenn wir sofort abfliegen. Lass uns erkunden vom Orbit, was die Ursache der Explosionen und der Welle sein kann gewesen."

Wäre es nicht alles so ernst – ich hätte fast schon schmunzeln können über dieses Übersetzungsprogramm. Sanala hatte es sicher in aller Eile selbst kompiliert und implementiert. Denn ich konnte mich nicht entsinnen, dass wir jemals selbst einen ramirisch-menschlichen Translator kreiert hatten. Doch das war jetzt völlig unwichtig, denn zuerst wollte ich noch einige wichtige Dinge von ihr wissen und ihr natürlich auch danken: "Gut, einverstanden. Aber zuallererst, Sanala – danke! Du hast uns allen das Leben gerettet. Wieder einmal..."

"Selbstverständlich das ist", entgegnete sie mitten in meinen Satz hinein, "du dich nicht bedanken musst."

"Möchte ich aber, du sollst wissen..."

"Du es sein lass gut", fiel sie mir erneut ins Wort.

Sie betrachtete ihre Leistung offenbar nicht als bedeutsam. Deshalb fragte ich sie nun, wie sie das Schiff modifiziert hatte: "Gut, dann sag mir aber bitte jetzt erst mal, wie du das gemacht hast?! Wie hast du die Schwerelosigkeit, die Antigravitation erzeugt? Wie hast du unser Schiff verändert?"

Sanala zeigte wie immer keine Regung und antwortete nur: "Ich die letzten hunderte Flares Zeit haben gehabt genügend, eure Schiffstechnologie studieren und verbessern zu. Es gegeben hat eine Kompatibilität mit den alten Schiffen der Magister. Ich Magistertechnologie benutzt habe, um die Podklednovgeneratoren angepasst verbessern zu. Dir es hätte ich mitgeteilt, wenn wir auf Venaria zurück sein gewesen. Es nicht getestet noch ist doch! Aber notwendig jetzt war einsetzen zu."

Das Übersetzungsprogramm nervte. Es war hart an der Grenze dessen, was zu Missverständnissen führen konnte...

*

Unter uns drehte sich schillernd Tyrrenia. Der Planet sah friedlich aus vom Orbit und seine weißen Wolken glitzerten im Sonnenlicht Deltas. Aus mehreren Hundert Kilometern Höhe war mit bloßem Auge kaum noch etwas zu erkennen von den Schäden in seiner Natur, welche Tsunamis, Erdbeben und Vulkanausbrüche während der letzten beiden Flares verursacht hatten. Vereinzelt ragten zwar vulkanische Plume mit ihren dichten Rauchsäulen über die Wolkendecke hinaus, doch sie sahen aus so großer Höhe nicht bedrohlich, sondern eher klein und faszinierend aus.

Wir versammelte uns im Cockpit und Sanala berichtete, was es neues gab. Sie hatte heraus gefunden, dass sich der Kugelring um Tyrrenia offenbar ganz langsam aufzulösen begann. Etliche der rätselhaften Kugeln verließen anscheinend spontan den Orbit und stürzten kurz darauf auf der Planetenoberfläche oder in den Meeren Tyrrenias ab. Dabei kam es jedoch zu gewaltigen Explosionen, von der Wirkung vergleichbar mit nuklearen Bomben. Die uns nächsten hatten weit draußen im Meer den ersten Tsunami ausgelöst und außerdem im Moment der Detonation die ganze Gegend mit einem breitbandigem elektromagnetischem Impuls überflutet. Dieser hatte alle elektronischen Geräte, die sich außerhalb der Hülle der SpaceJet und ihrer guten metallischen Abschirmung befunden hatten – PDAs, Translatoren und alle Sensoren der SpaceJet an der Außenhaut – den Garaus gemacht. Kaum etwas davon funktionierte noch. Es war wie nach dem Einsatz von Nuklearwaffen: Verwüstung, Chaos und Fehlfunktionen. Nur dem üblicher Weise mit all dem verbundenem Tod waren wir entronnen – bisher.

Sanala berichtete weiter, was sie bis jetzt entdeckt hatte. Dass sich überall auf Tyrrenia ähnliche Vorgänge abgespielt hatten, dass überall Kugeln nieder gegangen sein mussten und noch immer nieder gingen. Ihre Verteilung war dabei bemerkenswert, denn offenbar wurde keine Stelle jemals doppelt getroffen. Sie brachten so auf der Oberfläche mit größtmöglicher Effizienz Tod und Verwüstung, vernichteten große Teile des planetenumspannenden Dschungels mit all seiner noch unerforschten Fauna und Flora. Und wohl auch die Tyrrenen.

Als ob sie gerade auch daran gedacht hatte, fragte Elisa dazwischen: "Hast Du etwas über unsere tyrrenischen Freunde in Erfahrung bringen können?"

Sanala wusste wohl, dass sie Elisa ohne Translator nicht verstehen würde und versuchte deshalb mit einer menschlich anmutenden Geste den Kopf zu schütteln. Es sah grotesk aus und Sanala bat mich deshalb um Übersetzung: "Nein. Aber es ist zu befürchten, dass von ihnen niemand die Katastrophe überlebt hat. Die Scans, die ich mit den Teleskopen durchgeführt habe, zeigen, dass auch ihr Dorf vom Tsunami überschwemmt wurde."

Alle sahen betroffen nach unten. Die Tyrrenen waren die einzigen höher entwickelten natürlichen Bewohner Tyrrenias und standen an der Schwelle zur Zivilisation. Es waren echsenartige Wesen, vergleichbar mit raptorenartigen Dinosauriern der irdischen Kreidezeit. Im Unterschied zu denen hatten die Tyrrenen jedoch dank äußerst flexibler Greifer und Mundwerkzeuge eine komplexe Sprache aus Gesten entwickelt. Es war eine Art Gebärdensprache, die wir erst nach längerem Experimentieren entschlüsseln konnten. Um uns mit ihnen zu verständigen, hatten wir holografische Avatare konstruiert, die unsere gesprochenen Worte in tyrrenische Gesten übersetzten und umgekehrt. Im Verlauf des fruchtbaren Kontaktes mit diesen Wesen hatte sich so etwas wie eine Freundschaft zwischen Ihnen und uns entwickelt. Wir hatten sie ein wenig in Astronomie und Technik unterwiesen. Sie halfen damals, unsere abgestürzte demolierte SpaceJet aus dem Dschungel zu ziehen. Da sie uns wohlgesonnen waren, konnten wir ihre Lebensweise direkt bei ihnen im Dschungeldorf erforschen und dort die Anfänge ihrer Kultur bewundern: Sie benutzten Werkzeuge aus Stein und Holz, bauten Nester und Schutzräume aus Materialien des Dschungels und zogen ihren Nachwuchs gemeinschaftlich auf. Es gab zwar auch Kannibalismus, aber er existierte ambivalent neben einer gewaltigen Chronik aus Stein, hunderte von Metern lang in eine Felswand geritzt. Es würde wohl das einzige Zeugnis ihrer Existenz sein, das nach dem Tsunami von ihnen übrig geblieben war. Denn ihre Population war nicht sehr groß. Es existierten zwar noch andere Gruppen von ihnen, versprengt über den Planeten, doch deren Entwicklungsstand war weit unter dem "unseres" Stammes. "Es ist schrecklich", sinnierte Ines nachdenklich, "und es ist ungerecht. Warum trifft es ausgerechnet die Tyrrenen? Was haben sich diese Kugelproduzenten dabei nur gedacht?!" Die Betroffenheit ergriff uns alle. Doch Sanala sagte unvermittelt in die sich ausbreitende Stille hinein: "Das mit den Tyrrenen ist schlimm. Aber es ist längst nicht das Schlimmste. Diese Kugeln verändern viel mehr, als wir zum gegenwärtigen Zeitpunkt erkennen

können."

Sanala sprach in Rätseln und es lag diesmal nicht am Translator. Was wusste sie, was wir noch nicht wussten? Ein wenig schauerte allen bei ihren Worten, ganz besonders wohl den Kindern. Sanala schien das zu bemerken und schwieg sogleich.

"Gut Sanala, uns allen ist klar, dass sich hier kein unbekanntes Naturphänomen abspielt, sondern dass vermutlich diese geheimnisvollen Wycy dahinter stecken. Doch das ist ja letztlich nichts neues und sicher auch nichts, was uns aus der Bahn werfen kann. Denn diese Unbekannten haben ja vor vielen hundert Flares schon einmal in die Geschehnisse in unserem Planetensystem eingegriffen. Und das letztlich zu unseren Gunsten – als sie uns vor den Mächtschaften der feindlichen Magisterklicke um Bokiins Getreue gerettet haben. Was also befürchtest du?", fragte ich sie eindringlich.

Sanala schwieg erneut einige Sekunden. Es schien, als überlegte sie, ob sie uns ein Geheimnis mitteilen sollte oder nicht.

"Ich kenne diese Prozedur", Sanala fuhr ganz langsam fort, "Sie hat große Ähnlichkeit mit denen aus historischen Aufzeichnungen, die der ramirische Forschungsrat bei seinen Hypergateexpeditionen gewonnen hat"

"Nun mach es nicht so spannend, Sanala! Was für Aufzeichnungen?", fragte ich, schon ein wenig genervt.

Sanala blickte in die Runde und bedeutete dann den Kindern, dass sie das Cockpit verlassen und in ihre Kabinen gehen sollten. Dann setzte sie fort: "Wie ihr euch vielleicht erinnern könnt, hat der ramirische Forschungsrat mit Hilfe des Hypergates auf dem Planeten Metallis, mit Hilfe einer von den Wycy übernommenen Wurmlochtechnologie, Expeditionen in viele Teile der Galaxis ausgesandt. Auf diesen Forschungsreisen haben wir mehrfach beobachtet, wie es in diversen Planetensystemen scheinbar ganz spontan zu katastrophalen Akten von Terraforming gekommen ist. So sehr katastrophal, das selbst unsere ansonsten eher nüchternen Wissenschaftler davon sprachen, dass dort nur "Planetenvernichter" am Werk sein konnten."

Wir schauten uns ungläubig an, doch Sanala fuhr davon unbeeindruckt fort: "Diese Terraformungen begannen ganz genau so, wie wir es hier und jetzt auf Tyrrenia beobachten. Es ist somit eine logische Konsequenz, dass es die Wycy selbst waren, die mit ihren Kugeln all diese Planeten in ihrer bisherigen Existenz vernichtet haben. Das, was wir dort unten sehen", Sanala zeigte aus

dem Panoramafenster, "ist erst der Anfang. Die Planetenvernichter sind hier und werden unsere Welten zerstören. Warum auch immer." Jetzt schauderte auch mir bei ihren Worten.